

ISMAIL KADARE

DAS VERFLIXTE JAHR

1.

Man war geteilter Meinung in der Frage, ob der Komet jenem Jahr von Beginn an seinen unheilvollen Stempel aufgedrückt hatte oder ob die Menschen erst später, als die Ereignisse bereits ihren Lauf nahmen, sich einbildeten, sie hätten es gleich zu Anfang bemerkt. Tatsächlich hielten sich in den ersten Nächten, in denen der Komet zu sehen war, Ängste und Hoffnungen die Waage. Jene, die zuversichtlich gewesen waren, wollten später allerdings nichts mehr davon wissen und knurrten, wenn man sie daran erinnerte: „So einfältig kann ich nun wirklich nicht gewesen sein!“

Der Komet hielt sich lange Zeit am Himmel auf und war von weiten Teilen des Erdballs aus zu sehen. Während jedoch die Zahl der Völker, die seinen Gang am Firmament verfolgen konnten, beschränkt blieb, schloß das Raunen, das er auslöste, alle ein. Eigenartig war, daß man ihn allenthalben als böses Omen betrachtete. Dabei spielte keine Rolle, ob sein Schweif am Himmel des betreffenden Landes nach rechts oder nach links zeigte, ob es sich um eine heiße oder kalte Region handelte und ob die Menschen dort weißer oder schwarzer Hautfarbe waren.

Nach ein paar Wochen (die Ereignisse, um die es uns geht, hatten noch nicht begonnen) fing man an, die weitverbreitete Neigung, den Kometen als Vorzeichen zu betrachten, damit zu erklären, daß es kaum ein Volk gab, dessen künftiges Geschick nicht mit einem Fragezeichen versehen gewesen wäre. Daß die Hoffnungen rasch dahinschmolzen und der Angst Platz machten, sah man darin begründet, daß jede Nation das Zeichen ihrer eigenen Verfassung entsprechend interpretierte, und da alle mit Rissen und Löchern im Gefüge sowie katastrophalen Heimsuchungen zu kämpfen hatten, neigten sie begreiflicherweise dazu, diese dem Kometen anzulasten. Kurz gesagt, der Komet, so bedrohlich er auch erscheinen mochte, kam dem Erdball gerade recht.

Kalt funkelte sein Schweif am herbstlichen Himmel, und allein schon der Gedanke, daß selbst ein strammer Lauf von vielen tausend Stunden nicht genügt hätte, um ihm zu entkommen, war erdrückend.

Derweil fielen auch noch andere Zeichen, große und kleine, ins Auge. Noch nie war die Balkanhalbinsel von so vielen Hundemeuten durchstreift worden wie in jenem Jahr. Hechelnd und jaulend überquerten die Tiere die montenegrinisch-albanische Grenze, drangen in die nördlichen Bezirke des albanischen Staates ein, wandten sich dann nach seinem östlichen Teil, um schließlich auf die griechisch-mazedonische Grenze zuzuhetzen. In einer abrupten Richtungsänderung, deren Gründe dem menschlichen Denkvermögen nicht zugänglich waren, da sie dem Tie-

fengedächtnis der Gattung entsprungen, preschte das inzwischen zweigeteilte Rudel von dort aus weiter in Richtung griechisch-albanischer Grenze beziehungsweise Bulgarien.

Das Geheul der Hunde schien die Temperatur noch weiter nach unten zu treiben. An einem jener frostigen Nachmittage stand ein kummervoll dreinschauender Mann mit einer Krücke am Rande des albanischen Weilers Selishta. Doska Mokrari, der sich gleichfalls dort befunden und ihm ein Almosen angeboten hatte, wußte nachher zu berichten, daß der verkrüppelte Mensch ihm einen verächtlichen Blick zugeworfen und gesagt habe: „Armselige, für den Bettelsack seid ihr selbst bestimmt.“ Dann sei er mit klackender Krücke auf der reifbedeckten Straße davongehinkt.

So also standen die Dinge in jenem Jahr, in dem nicht nur die Schwarzseher, sondern auch die anderen, für die immer nur die Sonne schien und Honig in den Bächen floß, am Ende überzeugt waren, daß es den Beinamen „verflixt“ wahrhaftig verdient hatte.

2.

Gott, was für ein wüstes Durcheinander! Kaum aus der Taufe gehoben, war der albanische Staat schon ein einziges Tollhaus. Eigentlich konnte man sich gar nicht sicher sein, daß es überhaupt einen Staat gab. Man wußte nicht, welches die Hauptstadt war, denn jeden Tag kam eine andere Ortschaft daher, die dazu ausgerufen werden wollte. Der Regierung waren ihre Siegel abhanden gekommen. Anständige Grenzen ließen sich auch nicht finden. Es hieß, man sei dabei, sie mit der Schnur zu vermessen, doch wenn zwei damit anfangen, zerrte jeder in eine andere Richtung, und nachts kam der dritte und riß alle Markierungen wieder aus.

„Das hier ist Albanien“, sagte der eine und stampfte, bam, mit dem Fuß auf die Erde. „Albanien? Auf keinen Fall, sondern Griechenland“, fuhr ihm ein anderer ins Wort und stampfte, bam, gleichfalls auf den Boden. „Albanien? Griechenland? Nichts von beidem, sondern unser geheiligtes Serbien“, empörte sich der dritte und stampfte auf, bam, ein Stiefel war es diesmal, nicht bloß ein Schuh. „Du hast vielleicht genagelte Stiefel und ich bloß Opanken mit Quasten, doch das hier ist Albanien, und daran rührt mir keiner“, gab der erste heftig zurück. Drei Hände fahren zum Revolver im Gürtel, und das Unheil nimmt seinen Lauf.

Dergleichen Geschichten erzählte man sich in jenem Herbst im einzigen Kaffeehaus des Weilers Selishta. Was gab es nicht alles für Neuigkeiten. Einige wollten wissen, die Hauptstadt stehe nun fest, und auch die Siegel seien wieder aufgetaucht, doch ein anderer widersprach: Die Hauptstadt sei neuerlich geändert, und die wiedergefundenen Siegel hätten inzwischen ausgedient. Auch daß man für Albanien einen König suche, gab zu Disputen Anlaß. Einige behaupteten, er sei bereits ausgesucht, und zwar ein Spanier, doch andere hielten ihn für einen Deutschen, während wieder andere darauf insistierten, er sei Franzose, Schotte oder sogar Türke, bis schließlich ein Besserwisser das Wort ergriff und verkündete, einen König gebe es wohl schon, aber bloß für solange, wie kein edlerer gefunden werde.

Doch so weit die Meinungen oft auch auseinandergingen, große Einmütigkeit herrschte im Befinden, daß aus dem albanischen Staat ein Hühnerstall geworden sei, wie es ihn auf Gottes weiter Erde noch nie gegeben habe.

Diverse Armeen und Banden durchkreuzten das Land. Im Nordosten marschierte die österreichische Streitmacht, ausgerüstet mit Feldgeschützen, festen Regeln und knappen Befehlen, so wie es sich für eine Armee von altem Schrot und Korn gehörte. Durch den Osten bewegten sich französische Truppen, wie es im allgemeinen hieß, obwohl es auch welche gab, die Stein und Bein darauf schworen, es handele sich überhaupt nicht um Franzosen, sondern um geschminkte und mit Perücken

ausgestattete Chinesen oder Vietnamesen, und wer das nicht glauben wolle, brauche bloß hinzugehen und sich anzuhören, wie sie in der Nacht piepsend auf chinesisch ihre Gefallenen beklagten. Ausgerüstet mit altmodischen Gewehren und Gesängen schob sich das montenegrinische Ostheer langsam nach Nordosten vor. Durch die Wälder von Mamurras vagabundierte Tur Kursaris Haufen, und ein Stück weiter Uk Bajraktaris in schwarzen Filz gewandetes Aufgebot aus dem Norden. In Gegenrichtung zu den anderen waren die serbischen Streitkräfte mit ihren munitionsbeladenen Fuhrwerken unterwegs. Kalkgruben bezeichneten ihre Marschroute, denn sie benötigten gelöschten Kalk, um die Opfer des unter ihnen wütenden Fleckfiebers damit zu bestäuben. Esad Paschas muselmanische Banden, welche die Wiedervereinigung mit der Türkei auf ihre Fahne geschrieben hatten, trieben sich zum Lärm der Trommeln in Mittelalbanien herum, feierten mit Gebrüll den „Dum Baba“, womit der türkische Sultan gemeint war, und grölten wie im Fieber düstere Lieder:

*Einst winkte uns das Paradies,
Derweil's uns nun zur Hölle drängt.
Albanien, liederliches Weib,
Hast uns die Schwindsucht angehängt.*

Und schließlich gab es auch noch die Armee des gerade erst aus der Taufe gehobenen albanischen Staates, am schwächsten auf der Brust von allen, angeführt von verzweifelten holländischen Offizieren, die kein Wort Albanisch verstanden und jeden Abend Trost im Alkohol suchten.

Mit gramvoller Miene hörte Shestan Verdha zu. Wie immer saßen Alush Gjati und Doska Mokrari, die beiden Unzertrennlichen, mit ihm am Tisch. Alush schaute Shestan mitleidig an. Ihm schien, als seien dessen helle Haut, Augen und Haare ganz und gar nicht dafür geeignet, einem Kummer standzuhalten. Er hätte seinem Freund diesen gerne abgenommen, weil ihm dünkte, daß er selbst mit seiner weizenbraunen Haut, den kräftigen Kiefern und dunklen Augen viel besser mit Unbill aller Art umgehen konnte. Aber ging das überhaupt, Shestan seinen Kummer abzunehmen?

Doska mit seinen roten Apfelbacken war solche Anteilnahme fremd. Manchmal hatte man sogar den Eindruck, es bereite ihm Spaß, den anderen die Laune zu verderben.

„Weißt du, wie die Holländer den Krieg nennen?“ fragt er, nachdem sie eine Weile schweigend dagesessen hatten. „*Oorlog!* Das ist ihr Wort dafür. Man könnte sich wirklich totlachen. Und was glaubst du, was Angriff bei ihnen heißt?“

„Wie soll unsereiner denn so was wissen?“ gab Alush mürrisch zurück.

„*Aanval*. So sagen sie dazu. He, und das in einer Armee mit lauter Albanern. ‚Oorlog‘, brüllt der Offizier, und die Soldaten kapierten gar nichts. Sie legen das Gewehr beiseite, anstatt es zu laden. Und wenn dann der Befehl kommt: ‚*Aanval*‘, rühren sie sich so wenig vom Fleck wie wir jetzt. Das soll eine Armee sein?“

„Eine Schande ist das“, stößt Shestan hervor.

„Es reicht, Doska, da wird einem ja übel“, mischt sich Alush ein. Mit vorwurfsvoll funkelnden Augen starrt er seinem Freund in das feiste, glatte Gesicht.

„Warum glotzt du mich so an?“ gibt Doska zurück, aber dann hat er die beiden anderen auf einmal vergessen, kneift die Lider zusammen und stimmt sein Lieblingslied an:

*Der Hungerturm von Korça
Sieben Treppen hoch,
Feim, Mamas Liebling,
Schmort im Loch.*

*Wer klopft dir den Strohsack?
Wer richtet dein Bett?
Feim, Mamas Liebling,
Bekommt sein Fett.*

An den zwei, drei Tischen, wo noch Leute sitzen, hört man auf zu reden, schaut herüber und hört Doska zu. Shestan stößt einen tiefen Seufzer aus.

„Also, wir schließen jetzt“, sagt Ropi, der Kaffeehausbesitzer.

Einer nach dem anderen gehen sie hinaus in die kalte Nacht. Alushs lange und Doskas kurze Beine treten achtlos in die Pfützen auf der Straße. Shestan ist mittelgroß. Würde man Alush und Doska aufeinanderstellen und dann die Hälfte davon nehmen, käme er dabei heraus. So hat er gerne scherzhaft gesagt, bevor er von der Schwermut befallen worden ist.

Der Komet droben am Himmel, fremd und feindselig, bringt die nächtliche Stille zum Erdröhnen. Jeder weiß vom andern, daß sein Blick dort hinaufwandert, obwohl keiner es zeigen möchte.

„Also, ich habe da ein ganz böses Gefühl“, sagt Doska plötzlich. „Albanien geht vor die Hunde.“

„Kannst du nicht wenigstens einmal deinen Schnabel halten“, fällt ihm Alush mit einem Seitenblick auf Shestan ins Wort. Dabei denkt er: Dem kommt dieses gräßliche Zeug über die Lippen, als sei überhaupt nichts dabei.

Shestan geht weiter, als habe er nichts gehört. Im Mondlicht schimmern seine Haare gelblich. Nach ein paar Schritten bleibt er plötzlich stehen, fährt herum und packt Doska an der Gurgel.

„Was hast du da eben gesagt?“ stößt er mit erstickter Stimme hervor.

Doska versucht sich zu befreien. Sein Gesicht ist rot angelaufen, aber seine Augen funkeln.

„Das gefällt dir nicht, was?“ zischt er wütend, als der andere seinen Griff ein wenig lockert. „Aber wenn es so ist, weshalb unternimmst du dann nichts? Oder hast du Arschflattern? Wieso bist du eigentlich unser Hauptmann?“

Shestan nimmt die Hände von seinem Hals und schaut ihn verdutzt an.

3.

Später, als die Forscher, mit allerlei Titeln und Graden versehene Mitarbeiter unterschiedlich ausgerichteter wissenschaftlicher Institute, sich in großer Zahl mit den Geschehnissen dieses unvergeßlichen Jahres zu beschäftigen begannen, Ordnung in ihren Ablauf zu bringen versuchten, sie analysierten und interpretierten (was manchmal schier unmöglich schien, so daß sie verzweifelt den Blick zum Himmel erhoben, wo sie vielleicht nach dem mittlerweile leider entschwundenen Kometen Ausschau hielten, um bei ihm, in dessen Licht sich schließlich alles abgespielt hatte, Erhellung zu suchen), später also, als dieses Jahr, ein gräßliches Kriechtief, Wirbel für Wirbel einer gründlichen Untersuchung unterzogen wurde, gerieten sich die Gelehrten schon über die Motive zur Formierung dessen, was später gemeinhin als „Mokrakräfte“ bezeichnet wurde, in die Haare, genauso wie über die Umstände, unter denen Shestan Verdha zu ihrem Anführer ernannt wurde. Man trug alle möglichen Hinweise zusammen, unter denen selbstverständlich auch Doska Mokraris ziemlich derber Ausspruch nicht fehlte, doch der entsprechende Satz wurde sowenig wie die anderen Zeugnisse jemals in den konkreten zeitlichen und räumlichen Zusammenhang gestellt, in den er gehörte, nämlich den vom Kometen beleuchteten Heimweg mehrerer Männer auf einer Dorfstraße voller Schlammlöcher spät in der Nacht, nachdem das Kaffeehaus zugemacht hatte.

Der Komet kam in praktisch allen Chroniken vor. Es war ja auch naheliegend, einem solchen Himmelskörper die Eignung zuzusprechen, bevölkerungsweit Psychosen, Alpträume, böse Vorahnungen und einander widerstreitende Neigungen zu verursachen. Außerdem diente er jenen Chroniken, Tagebüchern oder Lebenserinnerungen, die unter Zusammenhanglosigkeit litten, als gemeinsame Grundlage zur Herstellung einer gewissen Kontinuität. Dennoch muß festgestellt sein, daß der Komet eine rein dekorative Erscheinung geblieben wäre, die allenfalls dazu getaugt hätte, die Phantasie zu freiem Flug anzuregen (beispielsweise gab es Chronisten, die sich offenbar mit den gängigen Theorien zur Entstehung der Kometen auseinandergesetzt hatten und von daher die Frage aufwarfen, ob dieser spezielle Komet nun aus den Tiefen des öden Raums zu uns gekommen war, um am Ende wieder darin zu verschwinden, oder ob er fortan, gefangen im Geflecht der Umlaufbahnen unseres Sonnensystems, in diesem verbleiben würde), also: Der Komet wäre wohl eine rein dekorative Erscheinung geblieben, hätte sich der Holländer Dirk Stoffels nicht auf den Einfall versteift, die albanische Bezeichnung für Freischärler, nämlich „Komit“, sei abgeleitet vom Wort „Comet“ im Sinne des lateinischen „stella cometa“, also „Haarstern“, da die albanischen sogenannten Komiten nun einmal eine

lange Haartracht bevorzugten. Bei den Griechen, von denen die Albaner das Wort „Komit“ ausgeliehen hatten, sei es allerdings später durch „klephte“ ersetzt worden, argumentierte Stoffels (diesmal zurecht) weiter, so daß es in seiner ursprünglichen Bedeutung nur noch in Albanien existiere.

Dirk Stoffels Entdeckung genügte, um sämtliche Chronisten, Tagebuchautoren, Vortragsredner und Memoirenschreiber in sein Fahrwasser zu bringen und zu den unglücklichsten Auslegungen, Mutmaßungen und poetischen Höhenflügen zu veranlassen. Sie setzten sich zum Beispiel elegant über die Tatsache hinweg, daß es die albanischen Komiten bereits seit ein paar Jahrhunderten gab, und begründeten das Phänomen, daß in jenem Jahr wieder einmal eine Woge von Freischärlern die Berge überschwemmte, ausschließlich mit dem Erscheinen des Kometen. Die langmähni-gen albanischen Komiten waren für sie die leibhaftigen Söhne des „großen Geschwänzten“, des Kometen, von ihm gezeugt und nicht nur das: Sie waren ihm auch gehorsam und dienstbar, wobei die Verständigung vermittels obskurer Geheimzeichen erfolgte. So blühend war die Phantasie, daß man dem Kometen alle möglichen Eigenschaften zuschrieb. So war er angeblich für Hoffnungen und Enttäuschungen der Freischärler verantwortlich; er lockte sie von zu Hause fort in die Berge, ehe er sich wieder davonmachte und sie im Dreck sitzen ließ. Glaubte man diesen Hirngespinnsten, dann ging mit dem Verblässen, Entschwinden des Kometen auch die Schwächung, der Niedergang der Freischärler einher, sie verschwanden wieder im Schatten. Es war völlig verrückt, aber in jenem schlimmen Jahr suchte man die Ursachen für den Ausbruch und Ablauf des Krieges und schließlich sogar den Untergang der Komiten in den Sternen.

Was die Umstände anbelangt, unter denen Shestan Verdha zum Anführer bestimmt wurde, so muß man schlicht sagen, daß sie im dunkeln geblieben sind. Das ist kein Wunder. Weder Shestan noch Doska, der ihn unvermittelt zum Hauptmann erklärt hatte, wußten eine Begründung dafür zu geben. Berichte besagen, Shestan habe einmal beim Trinken von seinem Kameraden wissen wollen: „Was, zum Teufel, ist nur in deinem Kopf vorgegangen, als du mir plötzlich diese blöde Frage gestellt hast, ob ich nun euer Hauptmann bin oder nicht. Du weißt ganz genau, daß ich das nie werden wollte.“ Doskas Antwort, so wird weiter berichtet, sei gewesen: „Ich weiß auch nicht, es ist mir eben so eingefallen. In diesem Augenblick war ich einfach davon überzeugt. Vielleicht hatte ich davon geträumt, oder es kam bloß daher, daß deine Haare im Mondlicht auf einmal so anders aussahen, wie richtige Hauptmannshaare.“

Diese beiden Punkte, vor allem der erste, machten auch den Ausländern ganz furchtbar zu schaffen. In den Abhandlungen *Une république française en Balkans*

und *Wegbeschreibungen*. *Reisen in schwieriger Zeit* kamen sie vor, und es war auch von „einem sehr kräftigen albanischen Ausdruck“ die Rede, jedoch behauptet man, dieser sei während einer Beratung gefallen, „einer Debatte“, und sprach von „einem flammenden, gefühlsgetragenen Aufruf des Dosque Maucrares“ an die Adresse „des legendären Hauptmanns Schestan Werden“, wobei dieser Appell angeblich mit den Worten „jetzt oder nie“ begonnen und mit dem „gepfefferten, unübersetzbaren Ausdruck“ geendet hatte.

Einen Anlauf zur Verdeutlichung der betreffenden Wendung unternahm später der unermüdliche Dirk Stoffels in seinem *Tagebuch eines Offiziers* (*Dagboek van een officier*), wobei er den ihm wesentlich scheinenden Körperteil, das Rektum, mit den möglichen physischen Reaktionen eines Gewichthebers im Augenblick äußerster Kraftanspannung in Verbindung brachte.

Was den Aufbruch der Mokraren in den Krieg betraf, so bekundeten einige der gelehrten Sammler, er habe unter großem Aufsehen stattgefunden, wobei besondere Betonung auf die Tränen der Frauen (der „künftigen Witwen“, wie einer wußte) gelegt wurde, während andere Forscher zu völlig anderen Ergebnissen kamen, daß nämlich der Abmarsch unter ganz und gar mysteriösen Umständen erfolgt sei, „gleich nach der Plünderung des Geheimarchivs“.

Die Mehrheit der Fachkundigen zog indessen die Existenz eines geheimen Archivs in Zweifel, und erst recht die Spekulationen, wonach darin vertrauliche Vereinbarungen über die Aufteilung Albaniens enthalten gewesen seien.

Wieso, war ihr Argument, hätte man sich für die Aufbewahrung solcher Bestände ausgerechnet eine abgeschiedene Höhle aussuchen sollen? Als man den Zweiflern vorhielt, unzugängliche Kavernen seien gerade in unruhigen Zeiten vielleicht am besten zur Verwahrung von Schriftstücken und Gold geeignet, zogen die meisten allerdings ihre Einwände zurück.

Soweit sich ihr Forschungseifer nicht auf den Abmarsch sowie die Plünderung des Archivs konzentrierte, beschäftigten sich die Ausländer vor allem mit der Ausdeutung der Begriffe „Mokrar“ beziehungsweise „Mokra“, was sie abwechselnd mit „Mühlstein“ und „Mühlrad“ übersetzten. Dies bewirkte eine gewisse Beeinträchtigung ihrer nüchternen wissenschaftlichen Urteilsfähigkeit und verleitete sie zum Rückgriff auf literarische Metaphern: Den Marsch der Mokraren verglichen sie mit einem rollenden Rad, einem sich abwärts wälzenden Mühlstein, der alles auf seinem Weg zerdrückt, zerquetscht, von der Erdoberfläche tilgt.

In allen Darstellungen, ob sie nun die Archivfrage, den aufsehenerregenden oder verstorbenen Aufbruch der Mokraren oder ihren Marschrhythmus betrafen, mischte sich Dichtung mit Wahrheit.

Tatsächlich hatte sich folgendes abgespielt: Zwei Tage nach der denkwürdigen nächtlichen Unterhaltung waren die Mokraren in den Krieg aufgebrochen, und zwar früh am Morgen, bei Schneefall.

Alles in allem waren sie fünf Mann. Außer Shestan, Alush und Doska waren auch noch Tod Allamani und Cute Bënja mit von der Partie. Von Frauen und Sprößlingen hatten sie sich bereits zu Hause verabschiedet, ohne großes Weinen und Wehklagen. „Wer will, soll hinterher heulen“, hatte Tod Allamani gesagt, „wir wollen auf jeden Fall nichts davon hören“.

Sie waren bereits am Rande des Dorfplatzes angelangt, als Doska plötzlich das Siegel einfiel. Sie gingen zurück und pochten heftig an die Haustür des Dorfältesten. „Wozu brauchen wir ein Siegel“, hatte Alush zwar gemeint, „das bringt doch bloß Scherereien.“ Doch Doska war standhaft geblieben. „Wenn wir kein Siegel mitnehmen, ist es nichts Ernsthaftes.“ Die anderen gaben nach, und es entwickelte sich, was später als „Beraubung des geheimnisumwitterten Sonderarchivs“ in die Geschichte einging.

Sie kehrten also um und klopfen stürmisch an die Haustür des Dorfältesten. Der Schnee ließ ihre Stimmen dumpfer klingen als sonst. „Wer seid ihr?“ wurde von drinnen gefragt. „Aufmachen, wir wollen das Siegel!“

Der Dorfälteste war erst spät in der Nacht von einer Hochzeit heimgekommen und hatte sich noch nicht vom Raki erholt. Seine Augen waren geschwollen, die Zunge lag dick in seinem Mund, und es fiel ihm schwer, ihr Anliegen zu begreifen. Schließlich fing er an zu brüllen: „Wer seid ihr überhaupt? Und was soll das für ein Krieg sein? Das Siegel bekommt ihr nicht!“ Doch Shestan setzte ihm die Mündung des Revolvers auf die Stirn.

„Krieg eben, Hohlkopf! Hast du verstanden?“

„Oorlog!“ herrschte Doska ihn an und langte ihm in die Kleider.

Schließlich fand er, was er gesucht hatte, und riß es mit einem Ruck vom Gurtband der Unterhose, an dem es befestigt war, wozu der Dorfälteste grimmig murmelte: „Komm mir bloß nicht wieder unter die Augen, Bürschchen.“

„Ganz meinerseits“, erwiderte Doska und schubste ihn weg. „Du bringst Unglück über unseren Marsch“, rief er zornig über die Schulter zurück, als sie schon am Hoftor waren.

Die anderen sagten nichts. Beim Gehen schauten sie aus den Augenwinkeln auf die Häuser am Straßenrand. Die Fenster waren erleuchtet. Man hatte die Petroleumlampen angezündet. All die unterdrückten Seufzer tanzten als Schatten hinter den Scheiben. „Wir hätten sie besser heulen lassen sollen“, sagte Shestan später.

Mit zusammengekniffenen Augen beobachtete Alush Gjatis Schwiegermutter von ihrer überdachten Veranda aus die Marschierenden. Alush schien ihren Blick, vor dem er sich schon immer gefürchtet hatte, zu spüren, jedenfalls unternahm er einen Versuch, sich hinter seinen Kameraden zu verstecken, doch vergebens. Der stattliche Kerl überragte alle anderen mindestens um eine Handbreite. „Wenigstens bleibe ich diesmal von ihrem Gemaule verschont“, brummelte er vor sich hin. Doch so leise er auch geflüstert hatte und so laut er dabei mit seinen Opanken aufgetreten war, als sie unter der Veranda vorbeikamen, hörte er sie sagen:

„Und wo wollt ihr eine Kiste hernehmen, in die du hineinpaßt?“ Das waren ihre Worte.

„Was mußt du meinen Sarg ins Maul nehmen, alte Hexe?“ schnaubte Alush, der vor Wut und Scham puterrot angelaufen war. Es war das erste Mal, daß er sie so nannte.

Seltsamerweise schimpfte sie nicht zurück und war, wie es aussah, noch nicht einmal beleidigt. Sie redete nur mit der gleichen dumpfen Stimme weiter, als habe sie nichts gehört:

„Wo ihr hingehet, ihr armen Teufel, da gibt's bloß Särge.“

Sie beschleunigten den Schritt, doch es war zu spät, sie hatten bereits gehört, was sie besser nicht hätten hören sollen. Von diesem Moment an, so berichteten sie später selber, mußten sie beim Anblick von Alushs Riesenleib unweigerlich an ihre düsteren Worte denken: „Und wo wollt ihr eine Kiste hernehmen, in die du hineinpaßt?“ Sogar Shestan, der Vernünftigste von allen, mußte zugeben, daß er sich Alush jedesmal, wenn er ihm gegenüberstand, auf der Erde ausgestreckt vorstellte, trotz aller Mühe, das Bild von sich wegzuschieben. „Er lag dann vor mir“, erzählte er, „wie von einer unsichtbaren Hand hingeworfen. Als ob die Kartätsche, die ihn später erwischte, ihr Gespenst vorausgeschickt hätte, um das ganze schon einmal auszuprobieren.“

„Erst recht, wenn er schlief“, ergänzte Doka Mokrari. „Der Herr allein weiß, weshalb ich nicht aufstand und ihm eine Kerze an den Kopf stellte.“

Dennoch behaupteten, oder glaubten, später alle, sie hätten damals auf der Straße nichts anderes im Sinn gehabt, als so schnell wie möglich von diesem verwünschten Hoftor wegzukommen. „Deine Schwiegermutter ist ja schlimmer als der Komet. Eine richtige Unke.“ Das waren Tod Allamanis Worte gewesen. Sonst hatte keiner etwas gesagt.

(An dieser Stelle ist eine Anmerkung fällig. Entgegen den mannigfaltigen Mutmaßungen der Forscher über die Gründe, die dazu führten, daß aus Alushs Gjati ein Alush Tabutgjati wurde, entstand dieser Zuname, der fraglos nicht nur äußerst sel-

ten ist, sondern auch einen düsteren und schicksalhaften Beiklang hat, hier auf der Straße, vor dem schwiegermütterlichen Haus. Die Verwirrung unter den ausländischen Chronisten wurde noch dadurch gesteigert, daß fast alle voll Eifer und Phantasie den neuen Nachnamen in ihre jeweilige Muttersprache übertrugen – Long Cercueil, Longcoffin, Langsarg usw. – und maßlose Übertreibungen damit verknüpften, etwa, daß die Mokraren auf ihren Märschen stets einen langen Sarg mit sich geführt hätten, um die Bevölkerung einzuschüchtern, oder daß bei ihnen sogar schwarze Messen gefeiert worden seien.)

Was den Ausspruch anbelangt, den die Schwiegermutter an der von weißem Schnee bedeckten Straße tat, so ist er schriftlich nirgends überliefert.

Seltsamerweise scheint er diversen Augenzeugen, die immerhin von herzerreißenden Klagen der künftigen Witwen zu berichten wußten, entgangen zu sein.

Der feine Pulverschnee rieselte unentwegt auf die Männer herab, die stets schon ein paar Schritte weiter zu sein schienen, als sie in Wirklichkeit waren. („Ich könnte mir die Zunge dafür abbeißen, daß ich damals so dahergeredet habe“, erklärte die Schwiegermutter später. „Aber, wißt ihr, ich sah sie wie durch einen Schleier, und da hielt ich sie wirklich für Geister. Ich war mir sicher, daß keiner von ihnen zurückkommen würde.“)

4.

Drei Wochen später hatten sie sich verfünffacht. Sie waren weit gekommen, hatten einen ganzen Landstrich mit Dörfern und Mühlen hinter sich gelassen, aber dem Krieg waren sie noch nicht begegnet.

„Wohin geht's denn?“ fragte man sie von Zäunen und Hoftoren aus.

„Immer vorwärts!“

„In den Krieg?“

„Was habt ihr denn geglaubt, zu einer Hochzeit? Aber wenn wir schon davon reden, wißt ihr vielleicht die Richtung?“

Die Antworten waren vielfältig und widersprüchlich. Manche behaupteten, der echte Krieg finde in Mittelalbanien statt, doch andere schüttelten sogleich den Kopf. In Mittelalbanien herrschte Krieg, gewiß, aber der war mit Politik vermenget, also nichts Gescheites, wie verwässerter Raki. Wenn sie einen richtigen Krieg wollten, ohne diese trüben Machenschaften, dann mußten sie an die Ränder gehen. Dort flog einem der Kopf schon weg, bevor man ein Zwinkern zustandebrachte, und die Granaten landeten im Suppenkessel, man glaubte, einen Hammelkopf zu kochen, doch in Wahrheit war es eine Kanonenkugel.

„Das könnt ihr mir glauben, Gott ist mein Zeuge. Schau, mein Junge“, mischte sich ein anderer ein, der schon ein paar Jahre mehr auf dem Buckel hatte, „der Krieg ist wie eine Kohlroulade, da muß ordentlich Fleisch drin sein.“

„Ach, wenn wir doch nur einen Kompaß hätten“, seufzte Doska Mokrari. „Dann wüßten wir wenigstens, wohin es geht.“ Alush Tabutgjati, der Unterhauptmann, warf ihm einen abschätzigen Blick zu: Laß uns doch in Ruhe mit deinem Kompaß, dir geht es doch bloß um noch mehr Posten und Titel.

Doska diente der Truppe als Fouragier und Siegelbewahrer, außerdem war er zuständig für alle Verhandlungen mit Ausländern, weil er behauptete, Holländisch zu können. Jetzt will er auch noch Kompaßbewahrer werden, schnaubte Alush, und wer weiß, mit was für einem Mist er morgen ankommt.

So marschierten sie weiter, mal nach Norden, mal nach Nordosten, wobei sie durch Gegenden kamen, in denen bereits andere Armeen umhergezogen waren, Gespenstern gleich, ohne einander je zu begegnen.

„Der Krieg ist auch nicht mehr das, was er einmal war“, sagte ein alter Mann, der in Pogradec an der Straße stand. „Heutzutage wackelt er mit dem Hintern wie eine Hure, weil sie so ein Teufelszeug erfunden haben, das sie Taktik nennen. Aber trotzdem, den alten Krieg, den guten, so wie wir ihn kennen, den wird es immer geben. Marschieret nur weiter, er kommt schon von selbst zu euch.“

Ein Stück weiter rochen die Neuigkeiten nach Schutt und Asche. Sie kamen durch frühere muselmanische Wilajets, in die keiner von ihnen zuvor seinen Fuß gesetzt hatte. Die Rathäuser standen leer, und überall waren Schriftstücke und Akten verstreut. Viele der Papiere wurden vom Wind durch die zerbrochenen Fensterscheiben hinausgeweht, und manche Leute hoben sie auf und versteckten sie, weil man munkelte, es seien Katasterblätter, die wieder gültig würden, wenn die Ordnung erst wiederhergestellt sei. Flüchtlinge aus der Hochebene von Dukagjini, die von der serbischen Armee vertrieben worden waren, hatte man in verwaisten türkischen Kasernen untergebracht. Aus Saloniki waren Juden gekommen, die für die Ausgesiedelten Märkte abhielten, nach den ersten Räubereien aber überstürzt die Flucht ergriffen. Alles wurde gestohlen: Kuhhäute, Öl, zurückgelassene Granaten, Kerzen aus den Kirchen, mit arabischen Schriftzeichen bestickte Tücher aus den Türben, Karrenräder, Mühlräder, Mühlsteine.

Im Alten Han, wo sie eine Nacht verbrachten, einige auf der Veranda, einige im Hof, verkündete Doska, er habe vor, sich aus Kummer zu betrinken, doch Shestan verbot es ihm. Daraufhin begann Doska, ein Lied zu singen. Seine Stimme erhob sich so nadelspitz zum Himmel, daß den anderen kalte Schauer den Rücken hinunterliefen.

*Aus dem Kerker komm ich heraus
und setze Bilisht in Flammen.*

Shestan Verdha atmete erleichtert auf, als sie diese Gegend, die offensichtlich verseucht war, endlich hinter sich gelassen hatten.

An einem Ort, den man Grab des Räubers nannte, schloß sich ihnen die Freischar eines gewissen Nase Shmili an. Es handelte sich nur um eine Handvoll Leute, doch sie besaßen ein Feldgeschütz und ihr Hauptmann ein Fernglas. Die Vereinigungsverhandlungen waren relativ schnell abgeschlossen. Kurz hatte es so ausgesehen, als ob der Zusammenschluß an der Frage scheitern würde, wer das Kommando übernehmen sollte, doch dann ließ Doska folgende Bemerkung fallen: „Ihr habt vielleicht die Kanone und das Fernglas, aber wir haben das Siegel.“ Damit war die Entscheidung gefallen: „Wenn ihr das Siegel habt, können wir allerdings nicht mehr viel einwenden.“ So blieb Shestan Verdha Hauptmann, während Nase Shmili zum zweiten Unterhauptmann neben Alush Tabutgjati bestellt wurde.

Am nächsten Tag stellte sich heraus, daß sie gar nicht wußten, wie man die Kanone bediente. Beim Loch des Tauben tauchte ein gewisser Arif Skamja auf, der von sich behauptete, er sei Waffenschmied und verstünde sich auch auf die Geheimnisse eines Feldgeschützes. Er reinigte und ölte die Kanone, alles war wunder-

bar, doch als Shestan ihn aufforderte, einen Probeschuß abzufeuern, fing er laut zu weinen an, fiel vor dem Hauptmann auf die Knie und bat ihn flehentlich um Verzeihung, er sei ganz ahnungslos, was Waffen und erst recht, was Kanonen anbetreffe, in Wahrheit verdiene er sich sein schmales Brot als einfacher Kaffeemühlenschlosser, und seine Lüge sei aus nichts als Not geboren gewesen, schließlich habe er zu Hause eine Menge hungriger Mäuler zu stopfen.

Doska fing an, ihn zu beschimpfen, Mistkerl, Lügenbeutel, Stinkstiefel, Abschaum, Spitzbube, Hungerleider, worauf der andere, ohne Shestans Knie loszulassen, erwiderte: „Ja, das bin ich, ein Hungerleider und Pechvogel, groß geworden mit Müh und Beschweris, ein Habenichts, der sich sauer sein Brot verdient, aber ein Spitzbube, nein, das bin ich nicht, und auch kein böser Mensch, seid also gnädig mit mir!“

Unter lautem Schluchzen gelang es ihm schließlich, dem Haufen klarzumachen, daß er vielleicht nichts von Kanonen verstand, aber sehr wohl zum Kundschafter taugte.

Ausgerechnet Doska, von dem Mitgefühl und Nachsicht am wenigsten erwartet wurden, kniff zur allgemeinen Verwunderung beim Wort „Kundschafter“ die Lider zusammen.

„Das wird wohl gehen“, wandte er sich an Shestan, „er hat die Augen dafür. Kundschafteraugen eben.“

So kam ganz zufällig zustande, was man als „mokratischen Geheimdienst“ hätte bezeichnen können. Sie besprachen sich, wem er unterstellt werden sollte, und obgleich Doska bereits ein Übermaß an Verantwortung auf sich gezogen hatte, wie durchaus nicht übersehen wurde, blieb es doch wieder an ihm hängen, weil er fremde Sprachen konnte, nämlich Holländisch.

Bis zum Landgut des Giauren gab es keine weiteren Zwischenfälle. Ein Stück weiter, bei der Bachversickerung am Rande des Eulenmoors, mußten sie einiges über sich ergehen lassen. Die Dörfler standen da und starrten die Bewaffneten an, bis Doska der Geduldsfaden riß und er einen von ihnen, einen untersetzten Greis, anfuhr: „Was glotzt du so, du Stöpsel, hast du noch nie ein Gewehr gesehen?“ „Doch, doch, das habe ich wohl“, erwiderte der alte Mann, „aber eure kommen mir reichlich lang vor.“ „Ach, so ist das also“, gab Doska zurück, „sie kommen dir lang vor. Das ist kein Wunder, wenn man nur zwei Handbreit über den Boden ragt wie du, kommt einem alles lang vor.“ Der Alte schüttelte gelassen den Kopf, und Doska wartete schon auf die nächste freche Bemerkung, doch der Greis seufzte nur tief und sagte: „Schau, mein Junge, so ist das nun einmal mit den Gewehren, entweder

bringen sie andere um oder einen selbst.“ „Was willst du damit sagen?“ knurrte Doska ihn drohend an, bekam aber keine Antwort mehr.

Als sie dann mit ein paar anderen Dorfbewohnern ins Gespräch kamen, begriffen sie allmählich. Es ist ja schon recht, daß ihr was für Albanien tun wollt, aber da springt sowieso nichts dabei heraus, sagte im Kaffeehaus des Dorfes ein runzeliger Mann, der eine schmutzige Kappe auf dem Kopf trug. Das ist, wie wenn man nichts gegen eine Handvoll Staub eintauscht, warf ein anderer ein, der an einem Sprachfehler litt.

Doska schäumte. Die Adern an seinem Hals wurden dick wie satte Blutegel. Sei still, Stottermaul, brüllte er den neben ihm Sitzenden an. Und weil er merkte, daß seine Wut damit noch nicht verbraucht war, ging er dazu über, das ganze Dorf zu beschimpfen. Hosenscheißer nannte er die Bewohner, kläffende Köter, Bulgarenknechte, Mistfinken und Furzer.

Mitten in der Schimpfkanonade kam Shestan dazu und holte ihn erst einmal weg. „Ich hab dir tausendmal gesagt, du sollst dich nicht mit den Leuten anlegen“, wies er ihn zurecht, doch als er den Grund für den Disput erfuhr, kam auch ihm die Galle hoch.

Ein anderer, gleichfalls kleingewachsener Greis kam ihnen nach.

„Das müßt ihr uns schon nachsehen, Hauptmann“, sagte er mit piepsiger Stimme. „Jeder muß selber wissen, was gut für ihn ist, wie man so sagt. Wir sind ein friedliches Volk. Die Flausen hat man uns schon lange ausgetrieben. Das einzige, was wir noch haben, ist der schlammige Grund hier. Deswegen sagen wir auch bodensässig, wo andere von einheimisch reden.“

Den ganzen Weg bis zur Psalmenkirche war ihre Stimmung gedrückt. „Bodensässig“, murmelte Doska ständig vor sich hin. „Herrgott, ihr habt wohl den Verstand verloren!“

Bei den Sieben Brunnen erwartete sie eine angenehme Überraschung: Die Frauen beschenkten Shestan mit einer eigenhändig bestickten Fahne. Man gab ihnen zu essen, und anstatt des üblichen „Kommt gesund wieder“ hieß es beim Abschied „Kommt mit Albanien wieder“.

Sie rechneten damit, daß Doska am Abend das Lied „Albanien, mein starker Fels“ anstimmen würde, doch zur allgemeinen Verwunderung wandte er das Gesicht dem Himmel zu, als habe er eine Botschaft für die Sterne, und begann mit wehmütiger Stimme zu singen:

*Ach, wenn ich nur ein einz'ges Auge hätt',
Läg meine erste Frau noch bei mir im Bett.*

So war er nun einmal, der Doska, immer tat er, was man gerade am wenigsten von ihm erwartete. Erst griesgrämig wie ein alter Klepper, und dann kam er mit solchen Liedern an!

Soweit bekannt war, hatte er nie eine erste Frau besessen, ganz zu schweigen von einer zweiten, so daß man sich fragte, wodurch sein plötzliches Schmachten verursacht sein mochte.

Nase Shmilis Männer schienen das Bedürfnis zu haben, Doskas schlechte Laune zu vertreiben, denn sie sangen ein Liebes- oder Hochzeitslied nach dem anderen. Allen ging das Herz auf, als es Nase am Ende sogar gelang, Doska zum Mittanzen zu bewegen.

Die Freude legte sich jedoch am nächsten Morgen wieder, als sie feststellten, daß Bärenreiter über Nacht das Zugpferd für ihre Kanone gestohlen hatten.

Zuerst erwogen sie, das Geschütz ganz aufzugeben, da sie sowieso nichts damit anzufangen wußten, doch Nase Shmili bestand darauf, daß sie es behielten. Also nahmen sie zwei Ägypter in Lohn, die es ziehen sollten, bis ein neues Pferd gefunden war.

In der Talsenke beim Quartier der Ägypter stießen sie auf einen absonderlichen Haufen, aus dem sie nicht schlau wurden. Diese Leute behaupteten, sie seien ebenfalls für Albanien, wollten es aber nicht durch Waffengewalt und Zwang, sondern mit Lebenslust und Liebe gewinnen. Deshalb zogen sie umher wie die Hausierer, schliefen, wann und wo ihnen nach Schlaf zumute war, in Kirchen, Moscheen, unter jeder Fahne, die irgendwo flatterte, mit einem Wort, sie lebten in den Tag hinein und taten, was ihnen gefiel. Von allen Liedern, die man zu hören bekam, sangen sie die fröhlichsten. Eines davon, es war ihre Hymne, begann mit den Versen:

*Wer sterben will, soll keine Zeit vergeuden,
Doch uns behagt's, wo Hochzeitsglocken läuten.*

„Ja, ja, dieses Albanien hat schon seine Launen“, sagte Doska, wobei er die Schultern hochzog und die Arme ausbreitete. „Dabei weiß keiner, was uns noch erwartet. Hoffentlich nichts Schlimmes, sonst will ich es lieber gar nicht erleben.“

Und wirklich, je weiter sie herumkamen, desto mehr gab es zu staunen. Sie lernten Dörfer kennen, in denen im April geheiratet wurde anstatt im Herbst, wie es allgemeine Gepflogenheit war. In anderen genossen Witwen ein höheres Ansehen als der Dorfälteste, oder man schimpfte auf den Sommer und verglich ihn mit einer bösen Schwiegermutter, während man den Eintritt der zärtlich „Winterlein“ genannten kalten Jahreszeit herbeisehnte, die man dann zitternd und schlotternd hinter sich brachte, weil es nicht genug Feuerholz gab.

Bis zu dem Tag, an dem sich für Shestan ein eigener Feldstecher fand, war es oft so, daß Nase Shmili erst minutenlang den Himmel beobachtete und dann dem Hauptmann sein Fernglas mit den Worten reichte:

„Wenn man sich die Sterne dort oben anschaut, kommt einem hier unten alles so gewöhnlich vor. Sie sind wie eine Arznei, man wird ganz ruhig davon.“

Ende Juli, zu Shënepremte, stieß ein gewisser Xhemal Lufta zu ihnen und mit ihm noch ein anderer, der sich Hyska Shteti nannte. „Wo habt ihr denn diese Zunamen geklaut?“ fragte Doska anzüglich. Die beiden schworen Stein und Bein, daß ihre Familien sie schon seit vielen Generationen benutzten, aber keiner glaubte ihnen, denn wer hieß schon „Krieg“ und „Staat“, und außerdem merkte man gleich, daß sie sich selbst damit ausstaffiert hatten, so wie die Korçaren mit Perücken, wenn sie ihre beliebten Maskenbälle veranstalteten.

„Na ja“, meinte Shestan Verdha, „ob ihr sie euch frisch zugelegt habt oder schon immer damit herumgelaufen seid, ist mir eigentlich egal. Ich will bloß nicht, daß ihr damit prahlt und womöglich eine Dummheit anstellt, bloß weil ihr beweisen wollt, daß ihr zu Recht so heißt. Schließlich sind wir im Krieg.“

Am gleichen Nachmittag meldete sich ein Priester, der erklärte, sich ihnen anschließen zu wollen, um, wenn einer von ihnen getötet wurde, für die letzte Ölung zu sorgen, seine Seele Albanien zu weihen und bei nächster Gelegenheit, zum Beispiel, wenn sie in einer Ortschaft Rast machten, die Glocken für ihn zu läuten. Vor allem die Sache mit den Glocken überzeugte Shestan, und sie nahmen den Priester in ihre Reihen auf.

Als sie das Große Plateau erreichten, brummten zum ersten Mal Flugzeuge über sie hinweg.

Einigen aus Nase Shmilis Haufen fuhr der Schreck in die Glieder. Auf so etwas waren sie nicht vorbereitet, und sie wollten nach Hause zurück. Nase tobte, fuchtelte mit dem Revolver vor ihren Gesichtern herum und brüllte: „Schämt ihr euch überhaupt nicht? So eine Blamage!“ Sie erwiderten: „Gut, wir haben dir versprochen, daß wir mitkommen, aber von Luftmaschinen war nie die Rede. Davon hast du uns kein Wort gesagt.“

Die Flugzeuge drehten noch eine Runde über dem Plateau, um Flugblätter abzuwerfen, dann verschwanden sie wieder.

„Die wollten gar nichts von *uns*“, stellte Shestan fest, der ihnen durch seinen Feldstecher nachschaute.

Nase Shmilis Leute beruhigten sich schließlich wieder, und von Weglaufen war keine Rede mehr.

Die Nächte wurden immer kälter. Sie schickten sich gerade an, das Plateau zu verlassen, als sie merkten, daß esadistische Banden ihnen den Weg versperrten. Nun hatten sie den Krieg also doch noch gefunden.

Als die Nacht hereinbrach, schickten sie Arif Skamja und zwei weitere Kundschafter aus. Dann fing das große Warten an. Der Himmel war stockfinster und weit und breit kein Komet zu sehen. Manchmal wehte der Wind von Trebrinja, einem stattlichen Dorf, in dem die Esadisten ihr Lager aufgeschlagen hatten, dumpfe Trommelklänge herauf. „Mir schwant nichts Gutes“, sagte Doska.

Die Späher kehrten im Morgengrauen zurück, bleich und von Kopf bis Fuß mit Lehm beschmiert, so daß man sie kaum wiedererkannte. Außerdem wirkten sie irgendwie benebelt, als hätten sie dem Opium zugesprochen. „Was habt ihr bloß, wieso schaut ihr so dumm aus der Wäsche?“ brüllte Shestan sie an. Sie drucksten herum. Nun ja, es war kein kleiner Haufen, bestimmt nicht, so an die tausend Mann. Aber viel mehr nagte etwas anderes an ihnen. „Du kannst froh sein, daß dir dieser Anblick erspart geblieben ist, Hauptmann“, begann Arif Skamja schließlich zu erzählen. Er gab sich redlich Mühe, die richtigen Worte für das zu finden, was sie beobachtet hatten: Also, dort herrschte der reine Wahnsinn, die führten sich auf, als ob sie an der bösen Hitze litten, jawohl, wie sie redeten, mit den Armen fuchtelten, durch die Gegend irrten, schreckliche Lieder grölten, und dann die Pauke, die ohne Unterlaß dröhnte, bum, bum, bum, und dieses „Dum Baba!“, das sie ständig kreischten, und die ganzen Hodschas, die im Lager umherliefen, von vorne bis hinten ein einziger Alptraum, Hauptmann, das kannst du mir glauben, schick mich hin, wo du willst, bloß nicht mehr dorthin, das ist die Hölle, schlimmer als die Hölle, das fährt einem in die Glieder, man wird ganz krank davon, es macht einen fix und fertig.

„Wir fallen über sie her“, schlug Alush Tabutgjati vor, „und merzen diese Pest aus!“

Shestan gab keine Antwort. Er bekam gar nicht mit, was geredet wurde, denn seine Aufmerksamkeit war von einer Zeitung gefesselt, die ihre Kundschafter vor der Tür eines Gasthauses gefunden und mitgenommen hatten.

„Er ist ganz vertieft“, sagte Doska, „laßt ihn bloß in Ruhe.“

Zum ersten Mal in seinem Leben hatte Shestan eine Zeitung in albanischer Sprache vor sich. Er ließ die anderen lärmern, setzte sich ein Stück abseits auf einen großen Stein und begann zu lesen. Schon aus den Schlagzeilen erfuhr er, daß Vlo-
ra, vor zwei Monaten noch Hauptstadt, diese Würde inzwischen an Durrës hatte abtreten müssen, daß der Prinz aus Europa nunmehr eingetroffen war, Wilhelm zu Wied mit Namen, Abkömmling eines der ältesten deutschen Fürstengeschlechter,

daß der albanische Ministerpräsident, durch den das Land in die Unabhängigkeit geführt worden war, seinen Rücktritt erklärt hatte (Shestan krampfte sich das Herz zusammen), daß die nationale Armee, die von ihren Feinden als „Hollandeska“ verhöhnt wurde, sich zum Kampf mit den esadistischen Banden rüstete (die von anderen Spöttern als „Türkeska“ bezeichnet wurden), daß die europäischen Großmächte ...

Halt, langsam, sagte sich Shestan, dem schon von den Überschriften der Kopf zu schwirren begann. Er rieb sich die Schläfen, stieß einen lauten Seufzer aus und schloß die Augen, um sich zu sammeln. Als er sie nach einer Weile wieder öffnete, entdeckte er zwischen den durcheinanderpurzelnden Titeln und Buchstaben eine Zeichnung, die ihm bisher nicht aufgefallen war. Sie zeigte einen Operationstisch, auf dem ein Mädchen oder eine junge Frau lag. Darum herum standen Chirurgen mit Masken vor den Gesichtern und Skalpellen oder Scheren in den Händen. Die Bildunterschrift lautete: „Albanien auf dem Verhandlungstisch der Großmächte in London“.

„O Gott, sie sind dabei, es zu zerstückeln“, murmelte Shestan vor sich hin. Also stimmten die ganzen Schreckensmeldungen, die ihren Weg bis ins Kaffeehaus von Selishta gefunden hatten.

Er hob die Zeitung vors Gesicht, um besser erkennen zu können, was auf der Zeichnung war. Hinter den Chirurgen lauerten seltsame Zwitterwesen, halb Mensch, halb Hyäne, mit aufgerissenen Mäulern auf für sie abfallende Brocken. Der erstarrte Blick der Frau auf dem Operationstisch ging ins Leere. Shestan konnte nur mit Mühe ein Schluchzen unterdrücken.

Er spürte, daß jemand hinter ihm stand, drehte sich um und sah, daß seine Unterhauptleute lautlos herangekommen waren. Unwillkürlich verdeckte er die Zeichnung mit der Hand.

„Erzähl uns etwas“, sagte Doska leise.

„He, was soll ich euch erzählen, ich hab die Zeitung ja noch gar nicht richtig gelesen“, gab Shestan zurück. Seine Stimme klang schuldbewußt. „Also, hier ist von der neuen Hauptstadt Durrës die Rede. Hört euch an, was sie schreiben: ‚Eine der ältesten bekannten Städte der Menschheit, beliebter Aufenthaltsort von Julius Caesar und Augustus. Cicero pflegte hier seine Ferien zu verbringen. Durrës, einst Dyrachium genannt, gehört mit Athen und Rom zu den ältesten Hauptstädten Europas. Die Metropolen der meisten anderen Staaten sind im Vergleich dazu halbwüchsige Kinder.‘“

„Ach, ehrwürdiges Albanien“, seufzte Doska gerührt.

„Und jetzt laßt mich in Ruhe weiterlesen“, sagte Shestan.

„Und was sollen wir mit denen anfangen?“ fragte Alush, wobei er mit dem Finger in die Richtung wies, in der sich das Lager der Esadisten befand.

Shestan schaute ihn nachdenklich an.

„Die haben tausend Mann, und wir kaum hundert ... Und unsere Kanone nützt uns auch nichts ... Ich würde sagen, wir entscheiden später darüber.“

„Was gibt es da zu entscheiden?“ meinte Nase Shmili. „Hundert gegen tausend, das wäre ja der reine Wahnsinn.“

„Und jetzt laßt mich endlich in Ruhe“, sagte Shestan.

Als er zu lesen fortfuhr, spürte er, wie seine Schläfen wieder zu klopfen angingen. Er hatte gehofft, die Zeitung würde ihm helfen, die Verwirrung in seinem Kopf zu beseitigen, doch das Gegenteil war der Fall. Daß der junge Staat in großen Nöten steckte, war nichts Neues für ihn, aber er hatte keine Ahnung gehabt, wie schlimm es wirklich aussah. Alles war undurchsichtig, widersinnig, ein unauflösbares Durcheinander. Daß die serbische Armee nichts für die albanischen nationalen Streitkräfte des Prinzen zu Wied, also die „Hollandeska“, übrig hatte, konnte er noch einsehen, aber es blieb ihm völlig schleierhaft, wieso die Serben, erklärte Feinde der Türken, ein Bündnis mit den Esadisten eingegangen waren, die für den Wiederanschluß Albaniens an die Türkei stritten. Ebenso unbegreiflich war für ihn die Haltung der Franzosen, die, anders als die Österreicher, dem Prinzen jede Unterstützung verweigerten und sogar seinen Feinden beistanden, obwohl Frankreich zu den Großmächten gehört hatte, deren einträchtigem Entschluß er seine Thronerhebung überhaupt verdankte. Wie sich die Griechen, die Italiener und die Bajraktare aus dem Norden aufführten, war ebenfalls schwer zu verstehen, am allerwenigsten leuchtete ihm aber das Verhalten eines gewissen Haxhi Qamili ein, eines muselmanischen Bauern, dessen Rebellen mit der gleichen wilden Entschlossenheit sowohl gegen die nationalen Streitkräfte des Prinzen als auch gegen die Esadisten kämpften.

Shestan ließ die Zeitung auf den Boden fallen und stützte den Kopf in die Hände. Wie sollte der albanische Staat, ein Wickelkind von kaum einem Jahr, in diesem Tohuwabohu denn das Laufen lernen? Ringsum war es neblig und finster, alle trachteten danach, ihn in den Abgrund zu locken, und ständig hing ein Schwert über seinem Haupt. Und dann diese sechs mit Skalpellen und Scheren bewaffneten Chirurgen, und die Hyänen, die darauf lauerten, die amputierten Glieder zu verschlingen, und der unheildrohende Komet am Himmel, o Gott, wo sollte das ganze bloß hin führen?

In Shestan brach etwas zusammen. Ein dumpfer Zorn, den er so heftig nicht kannte, schüttelte ihn, und er spürte ein unbändiges Verlangen, alles aus sich herauszuschreien, bis das ganze Plateau davon widerhallte.

„Das ist nicht gerecht“, murmelte er, als seine Wut verbraucht war und er sich nur noch ausgelaugt fühlte. Nein, es war wirklich nicht gerecht, daß ein Land, das nach fünfhundert Jahren finsterster Nacht endlich einen Silberstreif am Horizont erblickt hatte, schon wieder einem solchen Alptraum ausgesetzt war. An einem Schreck wie diesem konnte man Schaden fürs Leben nehmen.

Den ganzen Nachmittag über war Shestan in düsterer Stimmung. Als die Dämmerung einsetzte, begannen bei den Esadisten wieder die Trommeln zu dröhnen. Er mußte an die starren Augen der Frau auf dem Operationstisch denken. Der dumpfe, monotone Klang dieser Trommeln ließ sich in gewisser Weise mit dem Opium vergleichen, das einem Kranken verabreicht wurde, bevor man das Skalpell ansetzte und ihn aufschnitt.

Er gab Befehl, Feuer anzuzünden, weil ihm dünkte, sie würden den Gestank vertreiben, der von Trebrinja heraufwehte.

Einen guten Teil der kalten Nacht verbrachten sie an diesen Feuern. Shestan starrte gerade nachdenklich in die lodernden Flammen, als Doska Mokrari direkt vor seiner Nase lauthals zu singen begann:

*Zeit wär es, auf Trebrinja vorzustoßen,
Doch Hauptmann Shestan, der hat volle Hosen ...*

Dieser hörte sich alles an, schäumte innerlich, brachte den Sänger aber nicht zum Schweigen. Erst als Doska fertig war, sagte er:

„Das war eine gemeinsame Entscheidung. Wieso fällst du jetzt über mich her?“

Doska antwortete nicht. Er stocherte heftig im Feuer herum und vermied es, Shestan in die Augen zu schauen.

„Du bist also nicht einverstanden mit dem, was wir beschlossen haben. Willst du angreifen? Rede, Doska!“

„Nein“, antwortete Doska.

„Was, zum Teufel, willst du dann?“ fragte Shestan. Seine Stimme klang belegt. Am liebsten wäre er Doska an die Gurgel gefahren wie damals im Kaffeehaus von Selishta, aber inzwischen war er Hauptmann, und da schickte sich ein so unbeherrschtes Verhalten nicht. Also schluckte er seinen Ärger hinunter und fuhr mit noch ein wenig heiserer Stimme fort:

„Sag endlich, was du willst. Warst du nun einer Meinung mit mir, als es um den Angriff ging, oder nicht?“

„Das war ich schon“, antwortete Doska, „aber ein Lied ist etwas ganz anderes.“

„Was soll denn das schon wieder heißen? Wieso ist ein Lied etwas anderes?“

Doska blieb stur.

„So ist das eben“, sagte er und stocherte wieder im Feuer herum. Damit wollte er wohl zeigen, daß die Unterhaltung für ihn beendet war.

Alle dachten, er schäme sich für sein dreistes Benehmen, doch kaum hatte er seinen alten Platz neben Shestan eingenommen, fing er wieder mit gellender Stimme zu singen an:

*Zu was hast du dein Gewehr, Herr Hauptmann?
Trebrinja ruft uns auf zum Marsch,
Doch es flattert dir der Arsch,
oji, oji, oji ...*

Alle starrten Shestan an. Alush Tabutgjati und Nase Shmili griffen sogar nach dem Revolver. Aber Shestan rührte sich nicht. Die Reflexe der Flammen krochen wie kleine Schlangen über sein rötliches Haar. Mit halbgeschlossenen Augen saß er da und hörte sich das Lied an. Erst, als Doska fertig war, hörte man ihn murmeln: „Recht geschieht mir.“

© Ammann Verlag